Ein versteinerter Wald

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **25 (1932)**

Heft [1]: **Schülerinnen**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der versteinerte Wald von Chemnitz. Bei Erdarbeiten wurden die versteinerten Stämme von Araukarien, einer Tannenart, gefunden und auf einem Platze der Stadt aufgestellt.

EIN VERSTEINERTER WALD.

Von versteinerten Wäldern haben vielleicht unsere Leser schon gehört. Wer sich dabei einen stolzen Bestand hochragender versteinerter Stämme, versteinerte Äste und Blätter tragend, vorstellte, der wird enttäuscht auf unserm Bilde die Baumstümpfe, die ganze, armselige Trümmerstätte eines Waldes betrachten. Könnten indes diese geborstenen Stämme reden, ihr Leben in der Urzeit, wo die Welt so ganz anders aussah als heute, schildern und die Geschichte ihrer Verwandlung zu Stein erzählen, Staunen ergriffe uns und Ehrfurcht vor dem nach Jahrmillionen zählenden Alter dieser Strünke. Die Bäume stehen heute in der deutschen Stadt Chemnitz (Sachsen). Bei Arbeiten für Neubauten und Strassen und in Steinbrüchen wurden sie entdeckt und aus dem dunklen Erdreich wieder ans Licht der Sonne ge-

hoben. Als Zeugen einer längst versunkenen Zeit sind sie jetzt wiederum aufgerichtet und zu einem eigentümlichen Naturdenkmal vereint worden. Ein Anstrich von Leinöl schützt die ehrwürdigen Bruchstücke vor den zerstörenden Einflüssen der Witterung. Es sind Stämme von ansehnlicher Grösse dabei, die 8 und 10 m hoch sind, bei einem Umfang bis zu 5,25 m. Einer mass sogar 16,5 m in der Länge, war aber schon zu stark zermürbt, als dass die Finder ihn noch in voller Höhe hätten aufrichten können. Ein anderer war mit 12 m langen Wurzeln im Erdreich verankert. Eben dieser eindrucksvollen Grösse wegen nennen die Chemnitzer ihre Fundstücke: die Eichen. Die Naturforscher aber haben festgestellt, dass es Araukarienbäume sind.

Araukarien züchtet bei uns der Gärtner als zierliche Bäumchen, und wir kennen sie unter dem Namen „Zimmertännchen". Wild wachsen Araukarien noch im chilenischen Bergland der Anden. Dass die Chemnitzer Strünke versteinerte Araukarien sind, das zeigte sich, als man fein geschliffene Splitter durch das Mikroskop betrachtete und mit dünnen Scheibchen Araukarienholz verglich. Vom Holz ist nun allerdings bei den Araukarien von Chemnitz keine Spur mehr vorhanden. Wohl ist jede Faser noch deutlich zu erkennen, aber sie ist von Stein. Von der Rinde der Bäume findet sich nirgends mehr eine Spur.

Aber wie kam es wohl zur Versteinerung? Der Boden, in dem der Araukarienwald wurzelte, war vulkanische Masse, die einst glühend flüssig aus dem Erdinnern hervorgebrochen war. In dieser Erde befand sich viel Kiesel, der, im Regenwasser gelöst, von den Baumwurzeln aufgesogen wurde. Der Kiesel lagerte sich überall in den Geweben und Zellen der Araukarien ab, ähnlich wie sich Kalk des Wassers in Kochgefässen ansetzt. So versteinerten und erstarrten die Bäume „bei lebendigem Leibe".